



**AG Kunstproduktion
und Kunsttheorie
im Zeichen
globaler Migration**



DEUTSCHES FORUM
FÜR KUNSTGESCHICHTE
CENTRE ALLEMAND
D'HISTOIRE DE L'ART
PARIS

Lena Bader, Birgit Hopfener, Mona Schieren

Relationales Denken

Methodische Herausforderungen für die Kunstgeschichte

Konzeptpapier für das Arbeitstreffen der AG Kunstproduktion und Kunsttheorie im Zeichen globaler Migration (Ulmer Verein) am DFK Paris, 23.–24.10.2025

Empfohlene Zitierweise: Lena Bader, Birgit Hopfener und Mona Schieren: *Relationales Denken. Methodische Herausforderungen für die Kunstgeschichte*. Konzeptpapier für das Arbeitstreffen der AG „Kunstproduktion und Kunst-theorie im Zeichen globaler Migration“ (Ulmer Verein) am DFK Paris, 23.–24.10.2025, <https://www.dfk-paris.org/de/event/relationales-denken-pensee-des-relations-relational-thinking-4134.html>

Relationales Denken. Methodische Herausforderungen für die Kunstgeschichte

Die Frage der Relationalität stellt sich für die Kunstgeschichte auf unterschiedlichen konzeptuellen und historischen Ebenen, aber verstärkt in der aktuellen Debatte um Ansätze einer kritisch globalen Kunstgeschichte, im Zuge des „migratory turn“ (Dogramaci), der Auseinandersetzung mit ökologischen Fragen und den Folgen der Digitalisierung/Algorithmisierung. Das Fach sieht sich in diesem Zusammenhang nicht nur mit einer Fülle von Konzepten und Diskursen zur Relationalität konfrontiert, sondern auch mit einer Reihe von Herausforderungen.

Trotz aller Vielfalt, die diese teils stark divergierenden Ansätze prägt, eint sie die Kritik an binären und repräsentationalen Prämissen der Weltstrukturierung und -erklärung sowie damit einhergehenden Hierarchien und Modi von Autorität. Als intellektuelles und politisches Projekt verstanden, kann relationales Denken eine produktive Herausforderung für die Kunstgeschichte darstellen: es wirft die Frage nach einer Ethik der Forschung auf und fordert zu mehr diskursiver und sozialer Pluralität und Gerechtigkeit auf. Das Fach muss sich dabei auch dem teils inflationären Gebrauch des Begriffs der Relationalität stellen, nachdem dieser uneingedenk seiner dialektischen Aufladung als unkritisch verwendetes Modewort Karriere machen konnte.

Als historisches Schlagwort der 1990er Jahre in der zeitgenössischen Kunsttheorie und -praxis geprägt und zugleich als zentrales Paradigma der Geisteswissenschaften mit Verve verfolgt, verweist das Konzept inzwischen auf eine Palette kulturtheoretischer, anthropologischer, ökologischer, philosophischer und kunst- und kulturhistorischer Diskurse. Aus jeweils spezifisch situierten Perspektiven begreifen diese Ansätze die biologische, soziale und kulturelle Verfasstheit der

Welt als explizit relational und verflochten, um daraus gleichermaßen ethisch und politisch informierte Positionen zu entwickeln. Relationalität fungiert dabei sowohl als Beschreibungskategorie, und auch als Analysekategorie einer Welt, die als Geflecht dynamischer und von komplexen Machtstrukturen durchzogener Beziehungen verstanden wird.

Ein zentraler Denker zeitgenössischer Konzeptualisierungen von Relationalität ist der karibische Kulturtheoretiker und Philosoph Édouard Glissant. In seiner *Poétique de la Relation* (1990) beschreibt er die relationale Verfasstheit der Welt. Ausgehend von der Geschichte des transatlantischen Sklavenhandels und der archipelischen Geographie der verschiedenen, miteinander verbundenen Karibikinseln, formuliert er seine Kritik an eurozentrischen, essentialistischen und homogenen Konzepten von Kultur und Identität. Für Glissant bringt die schmerzhafteste Vermischung infolge erzwungener Kontakte eine Praxis sozialer Beziehungen und relationaler Identitäten hervor, die als Form des Widerstands und auch der Emanzipation agiert. Sie ist Ausdruck von Resilienz gegenüber der Katastrophe von Ausbeutung und Entmenschlichung sowie dem Verlust vertrauter Kulturen, Sprachen und Geschichten. Aus den gewaltsamen Begegnungen kommt die kulturelle Praxis der Kreolisierung hervor, eine dynamische und immer auch unvorhersehbare Vermischung von Sprachen, Kulturen und Ethnien, fernab von Essentialismus und Reinheit.

In einer Reihe von Ansätzen, die aktuell in Frankreich aus einem kritischen Denken der Frankophonie heraus entwickelt werden, finden diese Fragen reiche Anknüpfungspunkte. In der Nachfolge Glissants beleuchten sie die Kolonialgeschichte des Landes, um daraus das Potenzial einer nicht-identitären Philosophie der Beziehung zu schöpfen: Wie lässt sich ein Regime der Feindseligkeit durch eine Ethik der Gastfreundschaft ersetzen (Mondzain)? Wie lässt sich das Universelle aus der Pluralität von Welt heraus begreifen (Diagne)? Wie lässt sich mit Differenzen denken, anstatt sie zu leugnen oder auszulöschen (Cassin)?

Gemeinsam ist diesen Ansätzen, dass sie die Frage der Kultur in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen rücken: In der Auseinandersetzung mit poetischen Erfahrungen – literarischen, künstlerischen oder anderen – entwickeln sie ein relationales Denken der Welt. In Abgrenzung zu Ansätzen, die, getragen vom Modell der ökonomischen Globalisierung, eine technizistische Vorstellung von Konnektivität propagieren, geht es hier ganz im Gegenteil darum, die ‚Kunst der Annäherung‘ (l’art de l’approche) zu denken.

Bereits in den 1980er Jahren sind diese Fragen auch außerhalb des frankophonen Raums in kritischer Form artikuliert worden. So hat beispielsweise die brasilianische Soziologin und Aktivistin Lélia Gonzalez das Konzept der *Amefricanität* als soziologisch-politische Kategorie entwickelt. Ausgehend von der gemeinsamen Erfahrung von Schwarzen und Indigenen Menschen auf dem amerikanischen Kontinent nimmt sie kritisch Distanz zu den kolonialen und eurozentrischen Bezeichnungen Lateinamerika und Iberoamerika. Damit verbunden ist die Frage nach kollektiver Identität und Widerstand im Kontext der afrikanischen Diaspora. Entsprechend knüpfen die Literatur- und Kulturwissenschaftlerinnen Shu-mei Shih und Françoise Lionnet in ihrem Buch *Creolization of Theory* (2011) an Glissants Konzept der Kreolisierung an, um Theoriebildung nicht mehr nur von westlichen Traditionen, sondern von multiplen Orten und Sprachen her zu denken. Solch ein dezentralisiertes, plurales und offenes Verständnis von kreolisierter Theorie und Theoriebildung kritisiert eurozentrisch-universalistische und kulturell-essentialistische Konzepte. Es fußt auf Übersetzung und relationalem Vergleichen und ist somit ein methodisches Modell, um Theorie in Bewegung zu setzen und der Vielfalt der Welt gerecht zu werden.

Noch bevor diese Fragen innerhalb der akademischen Kunstgeschichte rezipiert wurden, waren es vor allem die zeitgenössische Kunsttheorie und -praxis, die Konzepte der Relationalität für sich produktiv machten, indem sie daraus ein bis

heute anhaltendes Schlagwort entwickelten: von Nicolas Bourriaud *Relational Aesthetics* (1998) bis hin zu der von Jacopo Crivelli Visconti kuratierten 34. Biennale von São Paulo in 2020/21, über Okwui Enwezors *documenta 11* und den *Archipelago Conversations* Hans Ulrich Obrists, wurde Beziehung und Relationalität zum kunstkritischen und postkolonialen Paradigma erhoben. Die in gegenwärtigen Kunstsystemen zu beobachtende geradezu inflationäre Verwendung hat ihre Kehrseite: Anfangs als Betrachter*innen aktivierender, provokanter Gegenentwurf zur Objektkunst und als dekoloniale Kritik an eurozentristischen Denkmodellen konzipiert, wurde das Konzept der Relationalität im Zuge einer fragwürdigen Globalisierungseuphorie zu einem romantisierten und entschärften Modewort reduziert, das den künstlerischen 'Zeitgeist' einer vernetzten, scheinbar hierarchielosen Welt zu beschreiben vorgibt.

Umso nachdrücklicher fordern aktuelle kunsthistorische Akteur*innen anstelle eines „happy transculturalism“ (Kravagna), auch Friktionen, Konflikte und komplexe Machtstrukturen in den Blick zu nehmen. In diesem Zusammenhang erweist sich der Begriff der *dis:connectivity* (Balme/Dogramaci/Wenzlhuemer) als fruchtbar, da er betont, dass die globale Welt durch vielfältige, produktive wie konfliktbeladene und verweigerte Relationen geprägt ist und in ebenso dynamischen wie disruptiven Prozessen ko-konstituiert wird.

Dekoloniale Konzeptualisierungen von Relationalität kritisieren binäre Epistemologien, Ontologien und Machtstrukturen, es geht ihnen immer auch um eine dezidiert politisierte Positionierung. Oftmals mobilisieren sie in diesem Zusammenhang indigene Konzepte. Der lateinamerikanische dekoloniale Theoretiker Arturo Escobar plädiert zum Beispiel für eine „relationale Ontologie“, die er ausgehend von indigenen Epistemologien einer „radikalen wechselseitigen Abhängigkeit“ zwischen Natur und Mensch konzipiert. Von hier aus erörtert er das Modell einer pluriversalen Welt, die auf Vielheit und Verflochtenheit von

Welten und Weisen des Welten machens beruht als Gegenmodell zur modernen westlichen Vorstellung einer einzigen universellen Welt steht (Escobar).

Aus einer explizit indigenen Perspektive argumentiert die bolivianische Soziologin, Historikerin und Aktivistin Silvia Rivera Cusicanqui. Für sie bedeutet Relationalität, dass Dekolonisierung nicht nur ein diskursives oder akademisches Projekt ist, sondern eine alltägliche Praxis. Für Cusicanqui geht es in erster Linie darum, soziale Beziehungen aus einer indigenen, Aymara-Perspektive neu zu denken: im Nebeneinander von indigenen und westlichen Elementen, von Tradition und Moderne - als Elemente, die sich nicht in einer Synthese auflösen, sondern in einer konfliktreichen, aber produktiven Spannung zueinander stehen. Ausgehend von einer Reihe von Begriffen aus der Aymara-Sprache, welche uns lehren, widersprüchliche Koexistenzen zu denken, zeigt Cusicanqui, dass sich ethische Argumente und kreativer Widerstand nicht ungeachtet der kolonialen Brüche, sondern vielmehr aus deren Anerkennung heraus entwickeln.

Konzepte von Relationalität spielen auch in den Environmental Humanities eine zentrale Rolle, die sich mit den Wechselwirkungen von Mensch und Umwelt, kulturellen Konzepten von Natur und Kultur und den sozialen, ethischen und politischen Dimensionen ökologischer Krisen auseinandersetzen. An der Schnittstelle von dekolonialer Theorie und den Environmental Humanities analysieren Arturo Escobar, Michal Osterweil und Kriti Sharma in *Relationality: An Emergent Politics of Life Beyond the Human* (2024), wie dualistische Sichtweisen von Natur und Kultur bzw. Subjekt und Objekt entfremdete und ausbeuterische Beziehungen zur Umwelt fördern und damit die aktuellen ökologischen und sozialen Krisen mitverursachen. Relationalität, die Einsicht, dass alles miteinander verbunden ist, wird hier als alternative Perspektive vorgeschlagen, die das Potenzial bietet, Ökosysteme und Gesellschaften nachhaltiger und gerechter zu gestalten. Von einer pluriversalen Welt multipler Weltanschauen ausgehend, machen die Autor*innen konkrete Vorschläge wie Relationalität durch

transformative Praktiken, die auf Kooperation und Respekt beruhen, in Politik, Design und sozialen Bewegungen konkret umgesetzt werden kann.

Das Konzept des *agentiellen Realismus* (agential realism) der feministischen Physikerin und Philosophin Karen Barad wird in den Environmental Humanities genutzt, um die traditionelle Trennung zwischen Natur und Kultur zu hinterfragen und die relationale Interdependenz zwischen Mensch und Umwelt zu verstehen. Barad geht von einer intra-aktionalen Welt aus, das heißt von einer Weltstruktur, in der Dinge, Menschen, Natur und Wissen nicht unabhängig voneinander, sondern nur in Relation zueinander existieren und alles in einem kontinuierlichen Prozess der Ko-Entstehung ist.

Konzepte von Relationalität sind im Kontext der Environmental Humanities auch Ausdruck ethischer Überlegungen, wie in den *Ruinen des Kapitalismus* (Tsing), trotz der anhaltenden Kolonialisierung und Ausbeutung der Erde und ihren Lebewesen das Vertrauen in eine relationale Weltverfassung und -auffassung aufrechterhalten und verteidigt werden kann (Rose).

In ihrem neuen Buch *Writing Borderless Histories of Art: Human Exceptionalism and the Climate Crisis* (2025) stellt die Kunsthistorikerin Claire Farago produktive Bezüge zwischen Kunstgeschichte und Environmental Humanities her. Sie zeigt aus interdisziplinärer, kritisch historiographischer und transkultureller Perspektive wie naturalisierte europäische Konzeptualisierungen von „menschlichem Exzeptionalismus“, „die Binarität von Mensch und Natur“, „Kunst“, „Mensch“, „race“ und „Klimatheorie“ zusammenhängen und unser Verhältnis zur Welt, zueinander und die Art und Weise wie wir konventionell Kunstgeschichte betreiben, prägen. Farago argumentiert, dass es im Zuge der aktuellen ökologischen, humanitären und politischen Krisen unabdingbar ist, die Beziehung der Menschen zur Natur und untereinander als miteinander verbunden zu überdenken. Als Produzenten von Wissen, so schreibt sie, ist es unsere ethische Verantwortung zu verstehen, welche politischen Auswirkungen Wissen hat und unsere Gesellschaften prägt.

Dementsprechend lautet ihre Ausgangsfrage: „What if an understanding of connectivity, rather than human exceptionalism, were taught as part of a general education curriculum in the humanities? “

Auch die Kunsthistorikerin Monica Juneja rückt in ihrem Buch *Can Art History be Made Global? Mediations from the Periphery* (2023) Relationalität und *connectivity* ins Zentrum. Sie entwickelt darin einen transkulturellen Ansatz, der sich den methodischen Herausforderungen stellt, die mit einem Verständnis von Welt als relational verflochten verbunden sind. Junejas transkulturelle Kunstgeschichtspraxis geht nicht von vorgegebenen, stabilen räumlichen, zeitlichen oder konzeptionellen Untersuchungseinheiten (units of investigation) aus. Stattdessen hinterfragt und dekonstruiert sie universalisierte kunsthistorische Taxonomien, Werte und Hierarchien und versteht Untersuchungseinheiten als instabil, als „continually defined as participants in and as contingent upon the historical relationships in which they are implicated.“ (Juneja).

Für Juneja stellt sich die Frage, wie sich Globalität denken lässt, ohne auf die Prozesse und Effekte des globalen Kapitalismus reduziert zu werden. Stattdessen fokussiert sie aus kritischer Perspektive die vielfältigen, verflochtenen und konflikthafter Relationen, die das Globale konstituieren – und rückt dabei die unterschiedlichen Akteur*innen sowie deren Handlungsmacht (agency) ins Zentrum. Ausgehend von einer transkulturellen Ontologie, das heißt von einem Verständnis von Kultur als Prozess, als „radically made and remade: in processes of interaction“, versteht Juneja transkulturelle Kunstgeschichte als epistemische Kritik und unterscheidet sich somit von einem interkulturellen (cross-cultural) Ansatz der darauf ausgerichtet ist, Kontakte und Austauschbeziehungen zwischen Kulturen lediglich nachzuzeichnen. Die Auseinandersetzung mit Konzepten und deren Geschichten aus den sogenannten Peripherien in transkultureller Perspektive fordert zur selbstreflexiven Auseinandersetzung mit epistemologischen Prämissen und Methoden auf. Regionen, die bisher außerhalb des

westlich geprägten „Mainstreams“ verortet wurden, gelten konventionell nur als Forschungsobjekte der Regional- oder Area Studies. Ziel einer transkulturellen Kunstgeschichte ist es, die künstlerischen Praktiken und Theorien aus diesen Regionen als gleichwertig zu untersuchen und in transkulturelle Bezüge zu setzen. Dies ermöglicht die Öffnung neuer Reflexions- und Denkräume. Strukturen der Disziplin, die die Reform der Kunstgeschichte zu einer relationalen, pluriversalen kritisch globalen Kunstgeschichte bislang verhindert haben, können so kritisch reflektiert und potentiell verändert werden. Wie Juneja schreibt, bietet die transkulturelle Öffnung und Theoretisierung von „peripherer“ Kunst, das Potential konzeptionelle und institutionelle Trennungen und Hierarchien zwischen westlicher und nicht-westlicher Kunst aufzubrechen und stattdessen relationale, transkulturelle Bedeutungsrahmen zu eröffnen.

Bei aller Verschiedenheit der hier genannten Ansätze, ihrer Akzentuierungen und Kontexte, eint sie ein Bemühen um Dialektik und Ethik in ihrer Kritik binärer, dogmatischer universalisierter Denksysteme. Es geht nicht allein darum, die jeweiligen sozio-politischen Kontexte anderer Regionen zu berücksichtigen, sondern auch und vor allem darum, das eigene Denken, die eigene Situiertheit derart in den Blick zu nehmen, dass vertraute Denkkonventionen und Vorannahmen reflektierbar werden. Sich in-Beziehung-setzen heißt dekoloniale Kritik als eine Form der produktiven Irritation zu erproben, statt sie als rein theoretisches Denksystem lediglich zu applizieren: In diesem Sinne sieht Mondzain einen der radikalsten Wege zur Dekolonisierung der Vorstellungswelt darin, die „eigene Sprache wie eine Fremdsprache zu sprechen“.

Auch in ihrer historischen Dimension stellt die kritische Auseinandersetzung mit Fragen relationaler Identität eine Chance für methodenkritische Befragungen dar. In kritischer Abgrenzung zum ahistorischen Gestus avantgardistischer Reflexe, die letztlich einem amelioristischen, teleologischen Geschichtsbild anheimfallen, suchen relationale Ansätze nicht die konfrontative Korrektur früherer Positionen,

sondern deren Kontextualisierung. Im Bewusstsein der eigenen Situiertheit, gilt es jede Form von Essentialisierung des Hier und Jetzt zu vermeiden. Relation erscheint dabei nicht nur als Gegenbegriff zu Autonomie, Reinheit und Transparenz, sondern auch und vor allem als intellektuelles Symptom einer Weltanschauung, die nicht mehr im Sinne von Entstehungsgeschichten gedacht werden kann und stattdessen nach den vielen, noch zu erzählenden Beziehungsgeschichten fragt.

Hier gilt es, die Verortung der Kunstgeschichte in einem transkulturellen Kontext zu versuchen, ihre Konfrontation mit einer Poetik der Vielheit, die wichtige Methoden (Historiographie, Vergleich, Übersetzung) und Grundbegriffe der Forschung berührt (Originalität, Autonomie, Identität, Vergleich, Erinnerung, Einfluss, Materialität etc.). Mit diesen Blickverschiebungen verbindet sich die Einladung, Möglichkeitsräume der relationalen Praxis in Kunst, Lehre und Forschung auszuloten, kollektive-partizipative, ephemere Formate zu erproben und Modi der Subjektivität zu befragen sowie herrschaftliche Reflexe kritisch in den Blick zu nehmen. Auch die (konkrete) kunsthistorische Werkanalyse könnte das relationale Geflecht von Produktion–Partizipation–Rezeption–+ x im Zusammenspiel pluraler Situierungen der Analysierenden (im Sinne von Barad) expliziter in den Blick nehmen. Auf diese Weise lässt sich die Deutungshoheit einer interpretativen Autorität hinterfragen. Versteht sich künstlerische Praxis seit jeher auch als Modus der Welterfahrung, wird in jüngster Zeit auch expliziter die Situierung und Relationalität von Künstler*innensubjekt in seinen Verflechtungen adressiert. Dabei wird künstlerische Forschung (artistic research) nicht nur auf das Künstler*innensubjekt reduziert, sondern künstlerische Recherche- und Produktionsprozesse werden als Ko-operation von Künstler*innen mit weiteren Akteuren (Betrachtende, Forschungsgegenstand (social life of objects), (Werk)Materialien, cross-species Science (Braidotti, Latour) verstanden und ausgeweitet.

Insofern stellt Relationalität in Theorie und Praxis eine produktive Herausforderung dar. Für die Kunstgeschichte eröffnen sich damit wichtige methodische Fragen, vielleicht auch Widersprüche, die wir gerne gemeinsam diskutieren möchten!

Lena Bader, Birgit Hopfener, Mona Schieren

- ◆ Christopher Balme, Burcu Dogramaci und Ronald Wenzlhuemer, *Dis:connectivity and Globalisation*, De Gruyter: Berlin/Boston 2025.
- ◆ Karen Barad, *Agentieller Realismus*, Suhrkamp: Berlin 2019 (engl. 2007).
- ◆ Rosi Braidotti, *Posthumanismus. Leben Jenseits des Menschen*, Campus: Frankfurt/Main, 2014.
- ◆ Cat. 34th Bienal de São Paulo - *Though it's dark still I sing, Tenteio*, cur. Jacopo Crivelli Visconti, Fundação Bienal de São Paulo: São Paulo, 2021.
- ◆ Cat. Documenta 11_Plattform 5: Ausstellung, cur. Okwui Enwezor, Documenta und Museum Fridericianum, Hatje Cantz Verlag: Ostfildern-Ruit, 2002.
- ◆ Souleymane Bachir Diagne, *Universaliser: „L'humanité par les moyens d'humanité“*, Albin Michel: Paris, 2024.
- ◆ Nicolas Bourriaud, *Esthétique relationnelle*, Les presses du réel: Paris, 1998.
- ◆ Barbara Cassin, *L'Archipel des idées de Barbara Cassin*, coll. „L'archipel des idées“, MSH: Paris, 2014.
- ◆ Barbara Cassin, *Éloge de la traduction. Compliquer l'universel*, Fayard: Paris, 2016.
- ◆ Silvia Rivera Cusicanqui, *Ch'ixinakax utxiva: On Decolonising Practices and Discourses*, Polity: Cambridge et al., 2020.
- ◆ Burcu Dogramaci, „Toward a Migratory Turn. Art History and the Meaning of Flight, Migration and Exile.” In: *Handbook of Art and Global Migration. Theories, Practices, and Challenges*, hg. von Burcu Dogramaci und Birgit Mersmann, De Gruyter: Berlin/Boston, 2019, 17-37.
- ◆ Arturo Escobar, *Pluriversal Politics. The Real and the Possible*, Durham, NC 2020.
- ◆ Arturo Escobar, Michal Osterweil und Kriti Sharma in *Relationality: An Emergent Politics of Life Beyond the Human*, London; New York, Terrace: Bloomsbury Publishing, 2024.

- ◆ Claire Farago, *Writing Borderless Histories of Art: Human Exceptionalism and the Climate Crisis*, Routledge: London, 2025.
- ◆ Édouard Glissant, *Poétique de la Relation*. Poétique III. Gallimard: Paris 1990.
- ◆ Édouard Glissant, *Introduction à une Poétique du Divers*. Gallimard: Paris 1996.
- ◆ Lélia Gonzalez, „A categoria político-cultural de amefricanidade.“ *Tempo Brasileiro* (Rio de Janeiro), 1988, no. 92/93 (Jan./ Jun), 69–82.
- ◆ David Graeber, „Radical alterity is just another way of saying ‘reality’: A reply to Eduardo Viveiros de Castro,“ in: *Journal of Ethnographic Theory* 5/2, 2015. (Kritik an der „ontologischen Wende“ in der Anthropologie:)
- ◆ Monica Juneja und Christian Kravagna. „Understanding Transculturalisms. Monica Juneja and Christian Kravagna in Conversation.“ In: *Transcultural Modernisms*, hg. von Fahim Amir et al, New York: Sternberg Press, 2013, 22–23.
- ◆ Monica Juneja, *Can art history be made global? Mediations from the periphery*, DeGruyter: Berlin, 2023
- ◆ Christian Kravagna, *Transmoderne: Eine Kunstgeschichte des Kontakts*. BBooks: Berlin, 2017.
- ◆ Bruno Latour und Steve Woolgar, *Laboratory Life – the Construction of Scientific Facts*. Princeton: Princeton University Press 1986.
- ◆ Françoise Lionnet und Shu-mei Shih, *The Creolization of Theory*, Durham and London: Duke University Press, 2011.
- ◆ Marie-José Mondzain, *K comme Kolonie: Kafka et la décolonisation de l'imaginaire, la fabrique*: Paris, 2020.
- ◆ Marie José Mondzain, *Accueillir. Venu(e)s d'un ventre ou d'un pays*, Les liens qui libèrent: Paris, 2023.
- ◆ Hans Ulrich Obrist und Édouard Glissant, *Archipelago*, ISOLARII: London 2021.
- ◆ Anna Tsing: *Der Pilz am Ende der Welt. Über das Leben in den Ruinen des Kapitalismus*, Matthes & Seitz: Berlin, 2018.